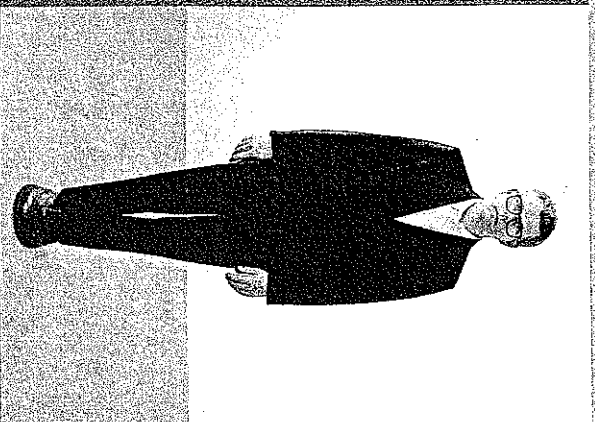


Ethische Verantwortung in den Wissenschaften



Bruno S. Frey

Wissenschaftliche Motivation und Publikation

1 Publikationsverfahren

In der Nationalökonomie, meiner Wissenschaft, gelten Publikationen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften schon lange als Ausweis der Forschungstätigkeit. Das Gleiche gilt seit jeher in den Naturwissenschaften und setzt sich immer mehr auch in anderen Sozialwissenschaften durch. Es ist zu erwarten, dass auch die andern Wissenschaften bald folgen werden.

In den oben genannten Wissenschaften werden die akademischen Positionen heute massgeblich durch die Zahl und den Ort der Veröffentlichungen bestimmt – weitgehend unabhängig vom Inhalt. Dies gilt für Habilitationen (mancherorts erfolgen sie auf Grund der erreichten Publikationen fast automatisch¹), Erstberufungen und weitere Rufe (für die Wirtschaftswissenschaft vgl. dazu Coupé 2003).² Wer viel und in möglichst angesehenen Journalen veröffentlicht, gilt als guter akademischer Forscher. Entsprechend sind Wissenschaftler zu einer hohen Publikationsaktivität gezwungen.

Der Publikationszwang wird zudem durch die heute als essentiell betrachteten *Ranglisten* begünstigt und genährt. Ranglisten bestimmen an manchen Universitäten die Gehälter und Forschungsmittel und – vielleicht noch wichtiger – die Reputation innerhalb und ausserhalb des Faches. Zunehmend werden auch Departemente, Institute, Fakultäten und ganze Universitäten anhand von Ranglisten beurteilt. Diesem Trend

kann sich niemand entziehen – der Versuch würde als Schwäche angesehen. Es würde vermutet, man habe Angst vor einer Bewertung im Rahmen von Ranglisten.

Die erstellten Ranglisten bauen wesentlich auf Publikationszahlen auf (zuweilen gewichtet nach der Qualität der Zeitschriften, in denen veröffentlicht wurde).³ Daraus abgeleitet existieren auch Ranglisten gemäss der Zahl der erreichten Zitierungen durch andere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.⁴

Das Publizieren in guten Fachzeitschriften umfasst acht Stufen:

1. Der Aufsatz muss entsprechend den geltenden Richtlinien verfasst werden. Dabei gibt es grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Disziplinen, z.B. zwischen der Rechtswissenschaft und der Ökonomie. Da heutzutage in den meisten Fächern nur angelsächsische Zeitschriften als angesehen gelten, muss der Aufsatz üblicherweise in englischer Sprache abgefasst sein.
2. Der Aufsatz muss bei einer wissenschaftlichen Zeitschrift eingereicht werden. Dabei muss abgewogen werden zwischen hochrangigen Publikationsorganen mit besonders hohen Anforderungen und weniger angesehenen Zeitschriften, die aber (hoffentlich) schneller entscheiden, ob der Aufsatz publiziert wird oder nicht.
3. Der zuständige Redaktor schickt die Arbeit an einen bis fünf anonym bleibende Gutachter.
4. Die Gutachter erstellen ausführliche Gutachten, die oft auf jede Einzelheit eingehen und Verbesserungsvorschläge.
5. Die Gutachten treffen nach einem halben und häufig auch einem ganzen Jahr (vgl. dazu Ellison 2000) bei der Redaktion ein. Gerade für angehende Wissenschaftler; die nur eine begrenzte Zahl von Jahren haben, um sich die notwendige Qualifikation mit Hilfe von Zeitschriftenpublikationen zu erwerben, ist diese Zeilverzögerung äusserst belastend.
6. Die Redaktoren entscheiden, ob der Aufsatz abgelehnt wird (was in 90 bis 95% der Fälle geschieht) oder ob dem Verfasser eine Chance zur Revision gegeben wird.
7. Der zuständige Redaktor formuliert die *Bedingungen* für eine Revision. Dabei stützt er sich entscheidend auf die «Vorschläge» der Gutachter.⁵
8. Der Verfasser entscheidet sich, ob er die Bedingungen des Redaktors akzeptiert oder nicht. Tut er dies, beginnt das Verfahren mit seinem

verschiedenen Schritten von neuem. In der Regel werden die bisherigen Gutachter gefragt, ob sie mit der durchgeführten Revision einverstanden sind. Diese werden aus Eigeninteresse vor allem darauf achten, ob ihre eigenen Vorschläge berücksichtigt worden sind. Ob der revidierte Aufsatz insgesamt noch lesenswert ist und die Wissenschaft vorwärts bringt, kümmert die einzelnen Gutachter hingegen nur wenig.

Bei manchen Zeitschriften wird das Verfahren dreifach und sogar noch öfter durchlaufen, bevor ein Artikel akzeptiert ist. Oft werden die Artikel aufgrund der Gutachten schon früher abgelehnt. Gemäss den Berechnungen von Azar (2003) werden die meisten Manuskripte vor ihrer Publikation zwischen drei und sechs Mal eingereicht.

2 Zwang zum Kompromiss

Die auf Stufe 4 formulierten «Vorschläge» der Gutachter sind kaum von «Forderungen» zu unterscheiden. Sie differieren in aller Regel stark von den Vorstellungen des Autors. Dafür sind zwei Gründe verantwortlich:

- a. In aller Regel werden diejenigen Wissenschaftler zu Gutachtern bestellt, die auf dem betreffenden Gebiet geforscht haben und deshalb auch entsprechend zitiert werden. Sie haben ein ausgeprägtes Interesse, ihre eigenen Auffassungen bestätigt oder zumindest nicht explizit verworfen zu sehen, denn dadurch würde ihre wissenschaftliche Reputation geschädigt. Gerade junge Forscher stehen aber mit ihren älteren Kollegen in mancherlei Hinsicht (zum Beispiel hinsichtlich der Theorien, der empirischen Methoden, der Ergebnisse) in Konflikt.
- b. Besonders erfolgreiche Forscher werden häufig um Gutachten gebeten und sind deshalb überlastet. Sie geben diese Aufgabe deshalb häufig an ihre jungen Mitarbeiter oder graduierte Studenten weiter. Diese haben einen starken Anreiz, die Auffassungen ihres Lehrers zu bestätigen und damit zu demonstrieren, dass sie die herkömmliche Theorie perfekt beherrschen. Sie setzen ihren Ehrgeiz dafür ein, neue Ansätze, die dazu im Konflikt stehen, zu zerstören.

Aus diesen Gründen werden in den meisten Gutachten Neuerungen abgelehnt, besonders wenn sie von noch unbekanntem Forschern stammen. Die formulierte Kritik an neuen Ideen ist oft beissend, wenn nicht sogar

beleidigend. Auf jeden Fall wird von jeder neuen Idee erwartet, dass sie die gleiche Stringenz wie die traditionelle Lehre aufweist – was natürlich kaum je möglich ist. Auch hinsichtlich der empirischen Untermauerung wird enorm viel verlangt. Die in den Gutachten formulierten «Vorschläge» sind damit ausgeprägt in Richtung der Erhaltung bestehender Vorstellungen verzerrt.

Wer publizieren möchte (oder muss), um sich für eine wissenschaftliche Karriere zu qualifizieren, steht vor einem grossen Entscheidungsproblem. Die als «Vorschläge» verkleideten Forderungen der Gutachter und des Redaktors, soweit sie im Widerspruch zu seinen Auffassungen stehen, können abgelehnt werden. In diesem Fall wird die Arbeit nicht zur Publikation angenommen. Neben dem Zeitverlust von oft einem Jahr (und manchmal sogar mehr) kann der erlittene Ärger zu einer Blockierung oder zumindest zu Frustration führen. Manche junge Wissenschaftler, die nicht durch ein gutes Umfeld gestützt werden, entscheiden sich zum Ausstieg und wählen eine andere Karriere. Der Erreichende kann sich umgekehrt nach Kräften bemühen, die Forderungen der Gutachter und des Redaktors zu erfüllen. Dazu muss er zu weitgehenden Konzessionen bereit sein. Nur dann bleibt die Chance einer Publikation zumindest gewahrt.

3 Typen von Wissenschaftlern

Es ist nützlich, zwei (extreme) Typen von Wissenschaftlern zu unterscheiden:

Der erste Typ ist von seinen eigenen Ideen überzeugt. Er forscht aus eigenem Antrieb und aus Interesse an der Sache – er ist intrinsisch motiviert. Er freut sich über Publikationen hauptsächlich, weil sie seine Ideen andern Personen nahe bringen.

Der zweite Typ sieht die Universität als attraktive Karrieremöglichkeit; wissenschaftliche Forschung dient ihm nur dazu, dieses Ziel zu erreichen. Die Motivation ist extrinsisch, sie hängt entscheidend von der von aussen kommenden Belohnung ab. Wie ausgeführt, bedingt dies heute eine erfolgreiche Publikationsaktivität.

Der erste, intrinsisch motivierte Typ wird nur Änderungen durchfüh- ren, die seine eigenen Ideen besser darstellen. Er ist jedoch nicht bereit,

die von Redaktoren formulierten Forderungen zur Veränderung seines Aufsatzes zu erfüllen, wenn sie seiner eigenen Auffassung widersprechen. Die vom Redaktor als vordringlich erachteten grundlegenden Änderungen wird er nicht durchführen. Entsprechend wird der Redaktor mit der Revision nicht zufrieden sein und das Manuskript ablehnen. Da sich ein intrinsisch motivierter Forscher regelmässig in dieser kompromisslosen Weise verhält, wird er kaum publizieren können. Er braucht viel Glück, um seine Aufsätze in angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften unterbringen können. In der Regel wird er jedoch zu wenig veröffentlichten, um im publikationsorientierten akademischen Wettbewerb erfolgreich zu sein. Viele sozialpsychologische Untersuchungen (z.B. Amabile 1996, 1998) betonen jedoch, dass Kreativität eng mit intrinsischer Motivation verknüpft ist. Infolgedessen gehen der Wissenschaft gerade besonders originelle und aufrechte Personen verloren. Gerade ungewöhnliche und wenig angepasste Forscher bringen die Wissenschaft vorwärts.

Der zweite, extrinsisch motivierte Typ von Wissenschaftler hat hingegen kein Problem, auf die Forderungen der Gutachter einzugehen. Er betrachtet seine Forschung ja nur als Mittel zum Zweck. Das Wichtigste für ihn ist, seine Arbeiten gut publizieren zu können. Es bereitet ihm auch keine Schwierigkeiten, Änderungen durchzuführen, mit denen er nicht einverstanden ist, solange sie dazu dienen, eine Veröffentlichung zu erreichen. In manchen Fällen ist diese extrinsische Orientierung eine grundlegende Persönlichkeitseigenschaft, in vielen Fällen ist sie jedoch durch die Umgebung vermittelt und angelernt. Das Ergebnis sind wissenschaftliche Beiträge, die nur marginale Änderungen an der bestehenden Lehre vornehmen. Die Artikel sind darüber hinaus eher langweilig und überfrachtet (vgl. dazu z.B. Blaug 2002), weil der Autor auf alle Gedanken der Gutachter, seien sie sinnvoll oder verfehlt, eingeht, damit die Publikationschance erhöht wird. Aus ethischer Perspektive dürfte jedoch der Anreiz zum Verkauf seiner «Seele» am schwersten wiegen. Wer eine wissenschaftliche Karriere unter den heute geltenden Publikationsbedingungen verfolgt, wird vor die unangenehme Entscheidung gestellt, entweder seine eigenen Auffassungen zu verfolgen und dann mit grosser Wahrscheinlichkeit zu scheitern oder aber ohne moralische Skrupel den Erfolg versprechenden Weg zu verfolgen. Dieses Verhalten könnte etwas überrrieben als «akademische Prostitution» bezeichnet werden.

Es könnte argumentiert werden, dass es zwar diese zwei Typen von Wissenschaftlern gebe, dass sie jedoch überzeichnet seien und nur weni-

ge der extrinsisch orientierten Variante zugehört. Soweit mir bekannt ist, gibt es dazu bisher keine ernsthafte und umfassende empirische Evidenz – nicht zuletzt, weil die intrinsisch orientierten Personen die akademische Welt ohne Aufsehen verlassen und dann nicht mehr für eine entsprechende Untersuchung greifbar sind. Eine Untersuchung für betriebswissenschaftliche Publikationen (Bedeian 2003) hat immerhin ergeben, dass nicht weniger als 25 Prozent der Befragten zugaben, dass sie, um den Gutachtern zu gefallen, wichtige Aussagen in ihren Artikel aufgenommen haben, *die sie selbst für eindeutig falsch halten*. Dabei handelt es sich um Personen, deren Aufsätze veröffentlicht wurden, die also nicht von vornherein mit dem Verfahren unzufrieden waren. Auch wenn dieser erhebliche Anteil «akademisch Prostituierten» nicht einfach verallgemeinert werden darf, zeigt diese Untersuchung doch, dass es sich um ein möglicherweise bedeutendes Problem in der heutigen akademischen Welt handelt, das ernst genommen werden sollte.

Die meisten Wissenschaftler sind sich dieses Problems bewusst. Gerade junge Forscher versuchen auf unterschiedliche Weise damit zu rechrzukommen, ohne auf der einen Seite ihre wissenschaftliche Karriere in Frage zu stellen oder sich auf der andern Seite zu prostituieren.⁶

Nach meinen Beobachtungen versucht eine erhebliche Zahl eine instrumentelle Strategie zu verfolgen. Sie sind bereit, alle Änderungen gemäss den Forderungen der Gutachter durchzuführen, solange sie noch keine gesicherte akademische Position erreicht haben. Sie nehmen sich vor, danach aber auf alle Rücksichten zu verzichten und ihre eigenen Ideen zu verfolgen. Diese «Prostitution auf Zeit» funktioniert allerdings selten. Zum einen hat man sich in dieser Zeit mit seinen Veröffentlichungen ein bestimmtes Reputationskapital aufgebaut. Je grösser dieses ist, d.h. je erfolgreicher man dabei war, desto weniger rational ist es, dieses Kapital zu zerstören, indem man nun eine davon abweichende Linie verfolgt. Ausserdem hat man sich in die akademische Kommunität eingelebt und ist deshalb weniger geneigt, von der allgemein akzeptierten Lehre abzuweichen.

Anderer Versuchen gegen die Forderungen der Gutachter anzugehen, aber diese Strategie kann leicht peinlich werden und ist meist erfolglos. Ein solches Verhalten ist auch riskant, gerade wenn gegen bekannte und deshalb oft besonders von sich überzeugte Wissenschaftler argumentiert wird. Diese sind nicht selten mimosenhaft empfindlich und können es sich – hinter ihrer Anonymität als Gutachter versteckt – leisten, aggressiv

aufzutreten. In der Tat besteht ein riesiger Unterschied zu den an Konferenzen mündlich gegebenen Kommentaren – sie akzeptieren durchaus andere Meinungen und sind beinahe immer freundlich verpackt. Es gehört zum guten Ton, gerade auch junge Wissenschaftler sehr zu loben, auch wenn dies nicht immer ernst gemeint ist.

4 Was lässt sich tun? Ein Vorschlag

Die aufgeführten Probleme des heutigen Publikationssystems in der Wirtschaftswissenschaft und weit darüber hinaus lassen sich durch eine einfache Regeländerung überwinden oder doch wenigstens wesentlich abschwächen. Der wesentliche Grund, warum Wissenschaftler veranlasst werden, Fassungen zu vertreten, mit denen sie nicht übereinstimmen, liegt im Gutachterprozess. Er hat im wissenschaftlichen Publikationswesen inzwischen einen viel zu hohen Stellenwert erhalten und wird in der Wissenschaft zu wenig kritisch angesehen. Eine Ausnahme bilden vor allem Gans und Shepherd (1994). Sie belegen eindrücklich, dass wissenschaftliche Artikel, die später als Meilensteine angesehen wurden und zu Nobelpreisen führten, oft riesige Schwierigkeiten hatten, den Gutachterprozess zu überwinden. Dazu müssten auch die vielen Artikel gezählt werden, die zwar von ähnlich hoher Qualität waren, den Gutachterprozess aber nicht überlebten und deshalb auch verschwunden sind. Dies gilt besonders für Aufsätze von Autoren ausserhalb der berühmten amerikanischen Universitäten wie Harvard, Princeton, Yale, Stanford oder Berkeley, die es wegen fehlender persönlicher Kontakte wesentlich schwerer haben, in den Spitzenzeitschriften zu veröffentlichen. Zu erwähnen ist auch die Untersuchung von Laband und Tollison (2003), in der gezeigt wird, dass der Medianwert der Ziterungen von wissenschaftlichen Artikeln auch in reputierten Zeitschriften bei null liegt. Die Hälfte der Artikel wird nie zitiert, d.h. von den andern Wissenschaftlern nicht zur Kenntnis genommen. Diese Beobachtung deutet darauf hin, dass der heute übliche Auswahlprozess nicht unbedingt dazu führt, dass wichtige Artikel ausgewählt werden.

Der heute übliche Veröffentlichungsprozess bei Zeitschriften (und zunehmend auch Büchern) hat somit zwei schwer wiegende Mängel: Die publikationswilligen Wissenschaftler werden vor das moralische Dilemma gestellt, wie weit sie sich akademisch prostituieren wollen. Darüber

hinaus ist der Auswahlprozess nicht besonders erfolgreich. Um diese Mängel zu verbessern, wird hier ein anderes Vorgehen vorgeschlagen:

Der Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift muss am Anfang des Prozesses und innert kurzer Frist (nicht länger als zwei Monate) eine *grundsätzliche* Entscheidung fällen, ob ein Aufsatz für seine Zeitschrift von Interesse ist und er ihn publizieren möchte. Dies wird dem Autor mitgeteilt. Erst *dann* geht der Aufsatz an die Gutachter. Sie werden ausschliesslich gebeten, Hinweise zur Verbesserung der Arbeit zu geben, nicht jedoch, eine grundsätzliche Evaluation vorzunehmen. Auf eine grundsätzliche Kritik muss verzichtet werden. Sind sie mit tiefergehenden Aspekten des Aufsatzes nicht einverstanden, wird ihnen Gelegenheit gegeben, dies kurz und prägnant (zum Beispiel auf einer Druckseite) im Anschluss an den veröffentlichten Aufsatz zu äussern. Damit erhalten Wissenschaftler weiterhin einen Anreiz, als Gutachter tätig zu sein.

Ein häufig genanntes Argument gegen diesen Vorschlag ist, dass die Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften dadurch überfordert würden. Der Vorschlag wird als nicht machbar eingestuft. Aus diesem Grund ist die Reaktion auf diesen Vorschlag (in der ausführlichen englischen Version in Frey 2003; vgl. auch Frey 2004) bemerkenswert. Insgesamt habe ich 21 Redaktoren von Fachzeitschriften in der Wirtschaftswissenschaft (darunter auch zur Spitze zählende wie die *American Economic Review*, das *Quarterly Journal of Economics*, das *Journal of Political Economy*, das *Economic Journal* oder die *Review of Economic Studies*) um ihre Einschätzung gebeten. Die eine Hälfte der Redaktoren antwortete, dies sei «unmöglich». Die andere Hälfte behauptete jedoch, «das haben wir schon immer so gemacht». Allerdings ist offen, ob von den Befürwortern tatsächlich so verfahren wird und warum diese Praktik kaum offen gelegt wird. Ein Grund für die Ablehnung des Vorschlags könnte sein, dass es für Herausgeber angenehm ist, sich hinter dem Gutachterprozess zu verstecken und die Verantwortung für Ablehnungen abzuwälzen. Offensichtlich gehen aber die Praktiken und Meinungen weit auseinander. Es ist denkbar, dass es für eine Zeitschrift vorteilhaft ist, explizit gemäss dem hier gemachten Vorschlag zu verfahren.

Macht das vorgeschlagene neue Verfahren wirklich einen Unterschied? Dafür spricht, dass nur die Redaktoren (in der ökonomischen Terminologie gesprochen) ein Eigentumsrecht an der Zeitschrift besitzen. Die Reputation der Redaktoren hängt wesentlich davon ab, wie er-

folgreich «ihre» Zeitschrift im akademischen Markt ist. Wer besonders bahnbrechende Artikel veröffentlicht, wird hoch geschätzt; wer nur langweilige Manuskripte bringt, erfährt einen Reputationsverlust. Die Redaktoren haben deshalb ein Interesse an innovativen und lesbaren Aufsätzen. Demgegenüber haben die anonym bleibenden Gutachter keine derartig definierten Eigentumsrechte. Sie haben keinen Vorteil davon, wenn ein Journal besonders interessante Aufsätze veröffentlicht. Wichtig ist ihnen vielmehr – wie oben ausgeführt –, dass ihre Forschung beachtet, zitiert und gelobt wird. Die Anreize der Redaktoren und der anonymen Gutachter unterscheiden sich demnach systematisch, und deshalb handeln sie auch unterschiedlich. Die Verlagerung der grundlegenden Entscheidungskompetenz zu den Redaktoren führt zu anderen, meines Erachtens wesentlich besseren Ergebnissen.

5 Abschliessende Bemerkungen

In der heutigen Wissenschaft ist hinsichtlich des Publikationsprozesses nicht alles zum Besten bestellt. Das Verfahren, dem sich ein Forscher unterwerfen muss, um publizieren zu können, ist nicht nur zeitraubend und fortschrittshemmend, sondern stellt die auf Veröffentlichungen angewiesenen Wissenschaftler auch vor schwierige moralische Probleme. Gerade viele der originellsten und eigenwilligsten jungen Forscher empfinden diesen Zwang zum Kompromiss oder gar zur «akademischen Prostitution» als belastend. Einige unter ihnen verzichten gar auf eine akademische Karriere, um diesem Dilemma zu entgehen.

Hier wurde ein Vorschlag unterbreitet, um dieses Problem zu überwinden. Diese Alternative zum bestehenden Publikationssystem verpflichtet die Redaktoren, zuerst eine Grundratsentscheidung zu fällen, ob sie einen Aufsatz in ihrer Zeitschrift veröffentlichen wollen. Erst nach erfolgter grundsätzlicher Zusage werden die Gutachter gebeten, Verbesserungsvorschläge zu machen, die der Autor völlig ungebunden annehmen oder ablehnen kann. Er hat natürlich ein Interesse, diejenigen Verbesserungsvorschläge zu berücksichtigen, die den Aufsatz verbessern. Dieses Verfahren ist effizienter und gibt vor allem dem einzelnen Wissenschaftler mehr Raum, seine eigenen Ideen zur Geltung zu bringen.

- 1 Zumindest an einer österreichischen Universität wird jede Publikation in einer Fachzeitschrift mit (unterschiedlichen) Punkten gewichtet. Wer genügend Punkte hat, wird habilitiert.
- 2 Vgl. auch Combes und Linnemer 2003, Kalaitzidakis, Mammuneas und Stengos 2003, Lubrano, Bauwens, Kirman und Protopoulos 2003, Klammer und van Dalen 2002, Gans 2000.
- 3 Die Qualität einer wissenschaftlichen Zeitschrift wird wiederum nach der Qualität der darin erschienenen und dort oder anderswo zitierten Aufsätze gemessen.
- 4 Im Folgenden wird zur Vereinfachung nur die männliche Form der Handlungsträger verwendet, weil es sich in der Tat meist um Männer handelt. Es versteht sich jedoch, dass die hier gemachten Aussagen auch für Frauen gelten.
- 5 Ich selbst habe schon mehrere Male erlebt, dass mir ein Redaktor schreibt, er würde einen Aufsatz gerne veröffentlichten, könne dies aber nicht, weil die Gutachter damit nicht einverstanden seien. (Es könnte sich allerdings auch um eine Schutzbehauptung handeln.)
- 6 An den informellen Gesprächen unter jüngeren Wissenschaftlern an akademischen Konferenzen ist das Hauptthema regelmäßig die Frage, wie man erfolgreich publizieren kann. Dabei häufen sich die Klagen darüber, dass man zu Änderungen veranlassen wird, zu denen man nicht steht. Selbstverständlich sind viele Klagen auch unberechtigt, denn es werden auch viele Aufsätze geschrieben, die aus Qualitätsgründen nicht veröffentlicht werden sollen.

Literatur

- Amabile, T. (1996): *Creativity in Context: Update to the Social Psychology of Creativity*. Boulder CO.
- Anabile, T. (1998): How to Kill Creativity. In: *Harvard Business Review*, 77–87.
- Azari, O.F. (2003): Rejections and The Importance of First Response Times. In: *International Journal of Social Economics* 30(10), 1084–1094.
- Bedeian, A.G. (2003): The Manuscript Review Process: The Proper Role of Authors, Referees and Editors. In: *Journal of Management Inquiry* 12(4), 331–338.
- Blaug, M. (2002): *Ugly Currents in Modern Economics*. In: Maki U. (Ed.), *Fact and Fiction in Economics*. Cambridge.
- Combes, P., and L. Linnemer (2003): Where Are the Economists Who Publish? Publication Concentration and Rankings in Europe Based on Cumulative Publications. In: *Journal of the European Economic Association* 1(6), 1250–1308.
- Coupe, T. (2000): Revealed Performances, Worldwide Rankings of Economists and Economic Departments. Working Paper Series ECA RES, Université Libre de Bruxelles.
- Ellison, G. (2000): The Slowdown of The Economic Publishing Process. Working Paper Series, NBER Working Paper No. W 7804.
- Frey, B.S. (2003): Publishing as Prostitution? – Choosing between One's Own Ideas and Academic Success. In: *Public Choice* 116, 205–223.
- Frey, B.S. (2004): Publizieren als Prostitution? In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 3, 333–336.
- Gans, J. (2000): Publishing Economics: Analyses of The Academic Journal Market in Economics, Cheltenham, UK, and Northampton, MA, USA.
- Gans, J., und G. Shepherd (1994): How are the Mighty Fallen: Rejected Classic Articles by Leading Economists. In: *Journal of Economic Perspectives* 8, 165–180.
- Kalaitzidakis, P., T. Stengos und T. Mammuneas (2003): Rankings of Academic Journals and Institutions in Economics. In: *Journal of the European Economic Association* 1(6), 1346–1366.
- Klammer, A., und H.P. van Dalen (2002): Attention and the Art of Scientific Publishing. In: *Journal of Economic Methodology* 9(3), 289–315.
- Laband, D.N., und R.D. Tollison (2003): Dry Holes in Economic Research. In: *Kyklos* 56, 161–174.
- Lubrano, M., A. Kirman, L. Bauwens und C. Protopoulos (2003): Ranking Economics Departments in Europe: A Statistical Approach. In: *Journal of the European Economic Association* 1(6), 1367–1401.